

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2003

Goethe
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Rainer Kolk (Bonn), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Krukis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Porrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Angelika Schlimmer (Bielefeld), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VOMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2003
9. Jahrgang

Goethe im Vormärz

herausgegeben von

Detlev Kopp und Hans-Martin Kruckis

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2004
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, info@geisterwort.de
Druck: DIP Digital Print, Witten
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-431-9
www.aisthesis.de

mit Leichen, in deren Adern Tee zu fließen scheine. Da Frohbergsche Briefe, wie Weissberg mutmaßt, „durch Vernichtung zensiert“, die an sie gerichteten „zu Teilen von Rahel Varnhagens fiktivem Tagebuch“ gemacht (S. 142f.) oder mit dem Kürzel Frau v. F. (einer „Vorgängerin [...] späterer jüdischer Hysterikerinnen“, z.B. der „Patientin Anna O.“) im *Buch des Andenkens* zitiert wurden, leiste letzteres als „Fallstudie“ (S. 146) schlechte Dienste: „Die Kenntnis des Frohbergschen Lebens muß dabei entweder aus Rahels Bemerkungen oder aus Varnhagens ediertem bzw. manipuliertem Text erfahren werden.“ (S. 143) Der Hysterieverdacht sei dann auf Varnhagen selbst zurückgefallen, als Gutzkow in der Rezension seiner *Tagebücher* das „Irrewordensein eines bedeutenden Mannes“ konstatierte (S. 148); möge dies Tagebuchautoren und Rezensenten eine Lehre sein. – Dagmar Barnouw (*Einzigartig. Rahel Varnhagen und die deutsch-jüdische Identität um 1800*, S. 81-117) und Jürgen Eder (*Rahel Varnhagen und das Junge Deutschland*, S. 201-230) widmen sich dem epochengeschichtlichen Umfeld; Joseph A. Kruse (*Gewonnen und verloren. Rahel Varnhagen und Heinrich Heine*, S. 163-199) versammelt Belege für biographische Parallelen, Verflechtungen, Berührungspunkte und Mißverständnisse der beiden Autoren. Mit Aspekten der Rezeption befassen sich Claudia Schulze-Christophersen, die Rahel Varnhagens Goethe-Lektüre in der Deutung Käte Hamburgers untersucht (S. 231-258), und Konrad Feilchenfeldt, der die neuere Rahel-Philologie angesichts offenkundiger Fehlleistungen ermahnt, Entzifferungen durch frühere Herausgeber nicht zu verschmähen, schon gar nicht die des Witwers, der die Schrift lesen konnte (S. 259-285). Womöglich haben viele Korrespondenzpartner erst aus dem *Buch des Andenkens* erfahren, welche Schätze Rahel Varnhagens Briefe bergen.

Nikolaus Gatter (Köln)

***Rolf Parr: Interdiskursive As-Sociation. Studien zu literarisch-kulturellen Gruppierungen zwischen Vormärz und Weimarer Republik.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 75).**

In der „Kronika der Glocke“ von 1844 zeichnet der Dichter und Chansonnier Franz Dingelstedt, zu diesem Zeitpunkt als Bibliothekar und Vorleser des württembergischen Monarchen Wilhelm I. tätig, die Entstehungsgeschichte der zwischen 1843 und 1849 im Königreich Württem-

berg bestehenden Künstlergesellschaft „Die Glocke“ nach und entwirft im Laufe dieses Vereinsrundblicks ein erstes Bild von ihr. Dabei geht er vor allem auf die Anfänge der Gesellschaft ein, auf deren Konstituierungsphase, Namensgebung und sozialen Zusammensetzung und beschreibt sehr anschaulich, wie ihm und drei Freunden „der Gedanke (kam): eine Gesellschaft in Stuttgart zu stiften für Kunst und Kunstgenossen zu allerlei Kurzweil und Amusemento, gleichsamig ein Orden der Nichtsthuerei und Vergnügbarkeit“, und wie sich dann aus jener ‚privaten‘ Idee allmählich eine Stände übergreifende, vom Hofadel, bis zu Malern, Poeten, Publizisten und Architekten reichende musische Vereinigung herausbildete und im Oktober 1843 offiziell gründete. Gemäß dem satzungsmäßig festgeschriebenen Gesellschaftszweck der „gesellige(n) Unterhaltung und gegenseitige(n) Mittheilung literarischer und artistischer Arbeiten“ und dem symbolträchtigen Namen der ‚Glocke‘ sollten alle Vereinsmitglieder, ungeachtet ihrer Standeszugehörigkeit und Tätigkeitsfelder, in dieser Gemeinschaft Gleichgesinnter „zu Teilen eines übergeordneten Ganzen“ werden und die „Glocke“ zum Paradebeispiel einer gelungenen Integration „von Adel und bürgerlicher Intelligenz auf dem Territorium der Kunst und der angrenzenden Wissenschaften“ machen (S. 25, 29, 364 u. 379).

Eine vollkommen anderslautende Programmatik als die als freimaureischer Orden des Vormärz zu begreifende Gesellschaft der „Glocke“ verfolgte hingegen der mehr als sechs Jahrzehnte später von dem Architekten und Professor für Philosophie der Baukunst an der Technischen Universität Berlin, Friedrich Seeßelberg, ins Leben gerufene Werdandi-Bund, ein für die Vereinstopographie der Wilhelminischen Ära im Deutschen Kaiserreich typischer und besonders interessanter konservativ-kulturkritischer Verein. Am 5. Mai 1907 auf einer Versammlung in Berlin, in der Absicht „den immer auffälliger hervortretenden dekadenten Erscheinungen in unserer Kunst und Literatur entgegenzuwirken“, gegründet, konnte sich der von Hochschullehrern sowie von ausübenden Künstlern und Intellektuellen aller Fachgebiete getragene Bund auf ein von seinem langjährigen Vorsitzenden Seeßelberg in dessen Buch „Volk und Kunst“¹ entwickeltes kunstpolitisches Programm zur Erneuerung des ‚Deutschtums‘ stützen: Wichtigstes Anliegen des Bundes war es demnach, „durch das Mittel der Kunst die Seelenkraft [...] des deutschen Volkes zu erhalten und zu stärken“ und gerade „den Künstlern, deren Kunst auf gesunder Gemütsgrundlage beruht, größeren und

¹ Friedrich Seeßelberg: *Volk und Kunst. Kulturgedanken*. Berlin 1907.

unmittelbaren Einfluß auf die Kultur“ zu verschaffen. Mit dem Bekenntnis zu diesen Grundsätzen und dem bewußt gewählten Vereinsnamen der germanischen Schicksalsgöttin ‚Verdhandi‘ für die wiederentdeckten Leitbegriffe der ‚Gegenwart‘ und des ‚Werdenden‘ unterstrichen die bildungsbürgerlichen Träger des Vereins nicht nur ihren national- und gesellschaftspolitischen Führungsanspruch, sondern bekräftigten auch ihr reformerisches Vorhaben zur Neubelebung der deutschen Kultur, zur Schaffung einer auf das Volk abhebenden nationalen Identität und zur Formierung einer damit verbundenen neuen Gemeinschaft, eines *Socius Nation*, der durch eine idealistische, „ein möglichst weites Spektrum von Praxisbereichen integrierende Kunst“ begründet werden sollte (S. 60 u. 166).

Beide hier erwähnten Vereinigungen, die zum Teil noch im romantischen Denken verhaftete Künstlergesellschaft „Die Glocke“ von 1843 wie der im konservativen kulturellen Protest des Kaiserreichs verwurzelte *Werdandi-Bund* von 1907, gehören dem breiten literarisch-kulturellen Vereinswesen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts an, dem sich der Germanist Rolf Parr in seiner Monographie über „Interdiskursive As-Soziation“ aus dem Jahre 2000, einer Fassung seiner an der Universität Dortmund angenommenen literaturwissenschaftlichen Habilitationsschrift, eingehend widmet. Hervorgegangen aus einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zwischen 1987 und 1993 geförderten Projekt zu „Literarisch-kulturellen Vereinen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ und gestützt auf erste Ergebnisse des aus dem DFG-Projekt entstandenen, von Parr mitherausgegebenen und sich zu einem Standardwerk der literatur- und kulturhistorischen Vereinsforschung entwickelnden „Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde“² möchte der Autor mit seiner Arbeit dazu beitragen, den im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft von der Germanistik lange Zeit vernachlässigten Themenbereich der Associationen endgültig aus seinem „Schattendasein“ (S. 1) hervorzuholen und in den durch diskurstheoretische Verfahren konstituierten Kanon literaturwissenschaftlicher Forschungsgegenstände zu integrieren.

Da in der älteren Forschung vor allem berufsständische Organisationen wie Schriftstellerverbände und Rezipientenvereinigungen wie Lesegesellschaften behandelt worden waren und eine übergreifende Material-

² Wulf Wülfing/Karin Bruns/Rolf Parr (Hg.): *Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825-1933*. Stuttgart, Weimar 1998 (Repertorien zur Deutschen Literaturgeschichte, Bd. 18).

basis für weitergehende Arbeiten zum kulturellen Vereinswesen zudem nicht verfügbar war, waren die Kenntnisse zu den diversen geselligen und programmatischen Kreisen, Gruppen und Bündeln des literarischen Lebens, genauer von produzierenden Schriftstellern und Künstlern doch relativ veraltet. Trotz der sich in den 1990er Jahren verbessernden Forschungssituation fehlte bislang eine quellengesättigte moderne, literatursoziologische und diskurstheoretische Ansätze miteinander verbindende Untersuchung zu den genannten Zusammenschlüssen von der Vormärz-epoche bis zur Ära der Weimarer Republik. Genau in diese Lücke stößt nun Rolf Parr mit seinem Werk vor und entwirft in ihm eine Literatursoziologie literarisch-kultureller Gruppierungen, die das methodische Instrumentarium der Diskursanalyse nutzt, um „die ‚harten‘ sozialhistorischen Daten der Vereinsmitglieder und die ‚weichen‘ ästhetischen Strukturen der [...] ‚Programme‘ und ‚Werke‘“ im Schnittfeld ihrer gemeinsamen interdiskursiven Elemente aufeinander zu beziehen (S. 5).

Der zu diesem Zweck von ihm herangezogene allgemeine „Ansatz einer ‚Literaturanalyse als Interdiskursanalyse‘“ (S. 11) wird für den spezifischen Fall der Beschreibung der sich in diesem Zeitraum überwiegend als gemischte Literaten- und Künstlerverbindungen präsentierenden Vereine weiterentwickelt und im ersten Teil der Abhandlung an der Gesellschaft „Die Glocke“, deren Nachfolgeorganisation „Das strahlende Bergwerk“ (1850-1910), dem Straßburger „Stürmerkreis/Jüngstem Elsaß“ (1901-1905) und dem Berliner „Charonkreis“ um den Lyriker Otto zur Linde (1903-1924), überprüft. Daran schließt sich im zweiten umfangreicheren Teil der Abhandlung eine monographische Darstellung des Werdandi-Bundes an, dessen vereinsinterne Strukturen, Publikationen und ideologische Orientierungen, aber auch die Beziehung namhafter Persönlichkeiten zum Bund, etwa von Marie von Ebner-Eschenbach, Wilhelm Raabe, Wilhelm Busch, Ferdinand Avenarius, Karl Lamprecht oder Theodor Heuss, näher beleuchtet werden. Im Mittelpunkt der von Parr durchgeführten Vereinsanalysen wie der von ihm mitgetragenen Forschungsrichtung stehen zwei Leitfragen, die sich generell bei der Auseinandersetzung mit literarisch-kulturellen Gruppierungen stellen und die in jeder vereinsgeschichtlichen Untersuchung immer wieder neu beantwortet werden müssen: erstens diejenige, was ein so heterogenes Ensemble von Teilnehmern und Mitgliedern in einem Verein unter einer Programmatik zusammenführt; und zweitens diejenige, warum die verschiedenen künstlerischen Produkte dieses Personenkreises dennoch als

eine Art von ‚Ganzheit‘ wahrgenommen werden, und zwar sowohl in der Sicht von außen als auch aus der Binnenperspektive.

Abgerundet wird die informative und instruktive Vereinsstudie des Dortmunder Germanisten von einem ergiebigen dokumentarischen Anhang, der Vereinsforschern jeder Fachrichtung eine wahre Fundgrube an interessanten Quellenmaterialien zum Werdandi-Bund und zu den Associationen „Die Glocke“ und „Das strahlende Bergwerk“ bietet, die der wissenschaftlichen Forschung bislang fast unbekannt waren und die, aufbewahrt in insgesamt 43 Archiven und Bibliotheken, oft nur an entlegener Stelle zu finden sind. Dazu zählen programmatische Texte des Werdandi-Bundes ebenso wie die erstmals ediert vorgelegte Vereinschronik der „Glocke“ oder die Satzungen der beiden Künstlergesellschaften. Selbst Kurzbiographien zur Trägerschaft des Werdandi-Bundes mit speziellen, auf den Verein hin abgestimmten Informationen werden in dem Anhang auf über 40 Seiten detailliert aufgeführt. Zu guter Letzt beschließen eine ausführliche Bibliographie, ein Abbildungsverzeichnis und ein aussagekräftiges Personen-, Vereins- und Periodika-Register die Abhandlung.

Wenn die Rezensentin am Ende der hier vorgelegten Besprechung von Rolf Parrs Grundlagenwerk zum literarisch-kulturellen Vereinswesen in Deutschland zwischen Vormärz und Weimarer Republik noch zwei kritische Anmerkungen machen möchte, dann sind diese eher als Verbesserungsvorschläge für künftige Überarbeitungen zu verstehen und sollen in keinerlei Weise den überaus positiven Gesamteindruck des Buches oder gar den beeindruckenden Beitrag, den der Autor mit seinen wegweisenden theoretischen und methodischen Überlegungen, sachkundigen Analysen und anregenden Deutungen zur literaturwissenschaftlichen Vereinsforschung wie zu einer Literaturgeschichtsschreibung vom Standort der Interdiskurstheorie aus leistet, schmälern. Im Gegenteil: Parr bietet mit seiner Untersuchung der verschiedenen geselligen und programmatischen Zusammenschlüsse von Künstlern und Schriftstellern zuhauf Ansätze, Anknüpfungspunkte und Materialgrundlagen, die für weitere kultur- und literaturhistorische Forschungen zum deutschen Vereinswesen genutzt werden können und auf die Historiker und Germanisten gleichermaßen aufbauen können.

Trotzdem vermißt man in Parrs Werk, und an diesem Punkt setzt eine erste Kritik an, eine breitere Auseinandersetzung mit der vereinsgeschichtlichen Forschung, ihren aktuellen Trends und Tendenzen und in dem Zusammenhang besonders einen Rekurs auf die umfangreiche his-

torische Vereinsliteratur. Denn schließlich haben Experten dieses Fachgebietes wie Otto Dann, Ute Frevert, Wolfgang Hardtwig, Dieter Hein, Thomas Nipperdey, Helmut Reinalter oder Rudolf Vierhaus mit ihren Arbeiten zu Aufklärungs-, Geheim-, Lese- und patriotischen Gesellschaften, nationalen Bünden, städtischen Honoratiorenklubs, Künstlergruppierungen sowie allgemeiner zu bürgerlichen Associationen der sozial- und kulturhistorischen Vereinsforschung in den letzten 20 Jahren entscheidende Impulse gegeben, zentrale Erkenntnisse und weiterführende Ansätze vermittelt und insgesamt das Wissen über das Vereinswesen im bürgerlichen Zeitalter erheblich erweitert. Von diesen Forschungserträgen, die auch für die literaturwissenschaftliche Forschung von großer Bedeutung sind, kommen bedauerlicherweise nur einige wenige in Parrs Werk zur Sprache, darunter Beiträge von Dann und Hardtwig in der Einleitung und bei der Darstellung eines Vereins. Selbst wenn Parr bereits an anderen Orten sein Konzept einer Literaturanalyse als Interdiskursanalyse aus unterschiedlichen Blickwinkeln näher erläutert hat (S. 11-12, Anm. 15), so hätte ein komprimierter, interdisziplinär angelegter Forschungsüberblick unter Einschluß der historischen Fachliteratur es dem Autor erlaubt, seine Theoreme, Methoden und Untersuchungsergebnisse stärker an die gegenwärtige Forschungsdiskussion anzubinden und gleichzeitig entlang jener zu entfalten, dabei die Besonderheiten und Vorzüge der eigenen Verfahrensweisen deutlicher hervorzuheben und auf diese Weise der gesamten Darstellung eine größere, innere Geschlossenheit zu verleihen. Eine weitere Kritik setzt bei dem inhaltlichen Schwerpunkt der Arbeit an, der im Anschluß an das angeführte DFG-Projekt in erster Linie auf der Behandlung von Vereinen aus der zweiten Hälfte des 19. und den ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts liegt. Nicht nur aus Sicht des Vormärzforschers wäre es sehr wünschenswert gewesen, wenn entsprechend dem Buchtitel eine ausgewogenere Gewichtung bei der Auswahl der zu betrachtenden Vereinigungen in dem Werk vorgenommen und der Leser nicht nur über eine vormärzliche Association, nämlich über die Gesellschaft „Die Glocke“, ausführlich unterrichtet worden wäre, sondern zusätzlich auch noch etwas über andere Gruppen von Kulturschaffenden und vor allen Dingen mehr über die ungemein facettenreiche literarisch-künstlerische Vereinslandschaft jener Epoche erfahren hätte: So hätten für Parrs interdiskurstheoretisch angelegte Studien eine intensive Untersuchung der Vereinsbildung, sozialen Schichtung und programmatischen Ausrichtung verschiedener vormärzlicher Verbindungen, etwa der rheinischen poetischen „Maikäfersell-

schaft‘ um Gottfried und Johanna Kinkel aus den 1840er Jahren oder des sich um verfolgte Literaten wie Jakob Venedey, Ferdinand Freiligrath und Georg Herwegh in Paris bildenden „Deutschen Nationalvereins“ von 1844, und ein damit verbundener gründlicher Vergleich dieser Vereine mit denjenigen der Wilhelminischen Ära sicherlich überaus lohnend und wissenschaftlich fruchtbar sein können...

Birgit Bublies-Godau (Dortmund/Bochum)

Klaus Schmidt: Franz Raveaux. Karnevalist und Pionier des demokratischen Aufbruchs in Deutschland. Köln: Creven Verlag, 2001.

Wer war Franz Raveaux? Berechtigt zweifelnd fragt der Autor einleitend, ob diesen prominenten 48er Demokraten heute mehr als nur einige Spezialisten kennen würden. Und es mag wohl stimmen, daß die Erinnerung an den aufrechten „Pionier des demokratischen Aufbruchs“, wie es im Untertitel auch heißt, weitgehend verblaßt ist. Denn auch Raveaux, wie viele damalige Demokraten, die opfermütig kämpften um die Überwindung der in Deutschland noch immer halbabsolutistischen, halbfeudalen gesellschaftlichen Verhältnisse, wurde, wie Sch. mit Recht betont, ablehnend gemieden von einer Mehrheit derer, die „meist die Geschichte“ schrieben. Er stand eben „für preußisch geprägte Geschichtsbücher [...] auf der ‚falschen Seite der Barrikade‘“. (S. 7)

Deshalb sollte im Untertitel eigentlich der Demokrat vor dem Karnevalisten stehen, womit keine Abwertung des Engagements Raveaux‘ im Kölner Karnevalsverein gemeint ist. Denn er hat sich als Kölner Karnevalist gerade auch durch „das Hinzuziehen der Politik in die komischen Vorträge“ (S. 31) große Verdienste erworben. Und diese Politisierung trug besonders in den Vormärzjahren zunehmend demokratischen Charakter. Damit verschärfte sie auch das politisch gespannte Verhältnis der rheinländischen Bürger zur preußischen Obrigkeit, die für Karnevalsveranstaltungen ohnehin wenig Verständnis hatte. Bereits Friedrich Wilhelm III. fragte einmal mokant, „welche Behörde eigentlich die Erlaubnis zu dieser ‚anomalischen, in Deutschland nicht üblichen Volkslustbarkeit‘ gegeben habe“ (S. 27), und Friedrich Wilhelm IV. witterte im Auftreten des Karnevalsvereins, in dem auch Raveaux den Ton angab, nicht mit Unrecht „höchst widerwärtige demokratischen Ansichten“ (S. 29).